

ICH LESE GERADE
BERLINER BUCHHÄNDLER EMPFEHLEN



Herwart Ferlemann, Buchhandlung Ferlemann und Schatzer, Güntzelstr. 45, Wilmersdorf: Der Berliner Schriftsteller und Journalist Arthur Eloesser, 1870 als Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren, war in der Weimarer Republik so bekannt wie Alfred Kerr. Er wäre fast ganz in Vergessenheit geraten, doch dank des engagierten Antiquars Horst Hans Olbrich trägt nicht nur ein kleiner Charlottenburger Park seinen Namen: Olbrich hat auch eine Sammlung von Eloessers „Berliner Feuilletons 1920 bis 1922“ herausgegeben, allesamt wunderbare Beobachtungen des Berliner Alltags. Das Spektrum ist dabei breit gefächert und reicht vom Theaterskandal über Flohmärkte bis zu einem Vortrag von Albert Einstein, zeigt aber auch, dass Antisemitismus und Rassismus damals schon in der Stadt brodelten. Ein helllichtiges Buch, das heute noch aktuell wirkt, geschrieben in einer schönen, leichten Sprache und mit einem genauen Blick auf Berlin.

Arthur Eloesser: Wiedereröffnung. Berliner Feuilletons 1920 bis 1922, Verlag H. Olbrich, 119 Seiten, 16, 80 Euro.



ANZEIGE

Mario Adorf Lesung
Sonntag 25. März, 11 Uhr
Pariser Platz € 5/3
AKADEMIE DER KUNSTEN

KULTURNEWS

DAS WICHTIGSTE AUS KULTUR UND MEDIEN

KUNST

Museumsdirektor Schrenk: Ausstellung in Peking war Erfolg

Die deutsche Ausstellung „Kunst der Aufklärung“ in Peking war nach der Festnahme des Künstlers Ai Weiwei von heftigen Kontroversen überschattet. Jetzt geht die zehn Millionen Euro teure Schau nach einem Jahr zu Ende. Die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen haben die Schau mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und den Staatlichen Museen Berlin organisiert. Generaldirektor Klaus Schrenk zieht eine positive Bilanz. 450.000 Besucher sei eine „sehr respektable Zahl. Auch angesichts der Umstände.“

LITERATUR

Martin Walser hat mit 60 aufgehört zu zählen

Der gestern 85 Jahre alt gewordene Schriftsteller Martin Walser hadert nicht mit seinem Alter. „Manchmal stehe ich auf und fühle mich wie ein bedenkenfreier 16-Jähriger, dann wieder spüre ich, dass ich 120 bin. Das Alter ist eine Sache des Gefühls“, sagte Walser. Mit 60 habe er aufgehört, die Jahre zu zählen. Zurzeit schreibt er an einem neuen Buch, „Das 13. Kapitel“. Eine Liebesgeschichte, die im Berliner Schloss Bellevue anfängt.

KLASSIK

Gewandhausorchester spielt dem Papst zum Geburtstag auf

Das Leipziger Gewandhausorchester tritt anlässlich des 85. Geburtstages von Papst Benedikt XVI. in Vatikanstadt auf. Bei dem Konzert am 20. April in der Audienzhalle des Vatikan spielt das Orchester unter Riccardo Chailly Felix Mendelssohn Bartholdys Sinfonie-Kantate „Lobgesang“. Das Konzert wird am selben Tag im Hörfunksender MDR Figaro ausgestrahlt.

TV-QUOTEN

Günther Jauch schlägt „Star Wars“ und Sandra Bullock

Die Frage „Wer wird Millionär?“ kennt nur eine Antwort: Günther Jauch. Wann immer seine Rate-Show kommt, sieht die Konkurrenz alt aus. Mit 5,52 Mio. Zuschauern kam er am Freitag auf Platz Eins und verwies selbst Hollywoodfilme wie „Star Wars“ (2,27 Mio.) und „Selbst ist die Braut“ (3,1 Mio.) auf hintere Plätze. Auf Platz Zwei kam die „Tagesschau“ (4,54 Mio.), gefolgt von „Soko Leipzig“ (4,39 Mio.), was just begann, als Jauch endete.

Kultur-Redaktion: 2591-72917
Telefax: 2591-73299
E-Mail: kultur@morgenpost.de

„Wir machen Fernsehen für Menschen 40 plus“

Dagmar Reim, Intendantin des RBB, über das Lebensgefühl in Berlin, „Reförmchen“ und warum sie keine Frauenquote braucht

Im Kampf gegen sinkende Zuschauerzahlen setzt das RBB-Fernsehen ab Spätsommer auf eine neue Programmstruktur. Der Sender will vor allem Reportagen und Dokumentationen ein größeres Gewicht einräumen. Mit RBB-Intendantin Dagmar Reim sprachen Ekkehard Kern und Matthias Wulff.

Berliner Morgenpost: Sie sind seit neun Jahren in der Stadt. Fühlen Sie sich denn heimisch in Berlin?

Dagmar Reim: Ich habe mich vom ersten Tag an heimisch gefühlt. Berlin ist eine Stadt, die mich sofort gewonnen hat.

Worauf hatten Sie sich einzustellen?

Das war, komplett banal, die Größe der Stadt. Hamburg, wo ich vorher gelebt habe, ist wirklich nicht ganz klein. Aber wenn ich in Marzahn-Hellersdorf zu tun hatte und von dort aus nach Potsdamerbrücke oder Cottbus musste, zeigte sich die Größe. Sofort gepackt hat mich der unglaubliche Reichtum an Kultur: In meinen ersten fünf Jahren war ich hier öfter in der Oper, im Theater und in Konzerten als in achtzehn Jahren Hamburg.

Ihre Seher- und Hörerschaft reicht vom Arbeiter in Cottbus bis zum Großstadtmenschen in Charlottenburg. Diese mit einem einzigen Fernsehprogramm anzusprechen, ist eine komplexe Aufgabe.

Ja, aber keine andere als die, die ich in den anderen Sendern zu meistern hatte, in denen ich gearbeitet habe. Mit dem Stadt-Land-Gegensatz müssen sich alle Dritten Programme der ARD auseinandersetzen.

In Bayern, zum Beispiel, wird das Programm auseinandergeschaltet in Nord und Süd.

Das machen wir ja auch.

Aber nur zur „Abendschau“.

Wir trennen uns für eine halbe Stunde am Tag. Ansonsten denken wir, dass unser Sendegebiet Berlin und Brandenburg enger verflochten ist als zum Beispiel Hof im Norden Bayerns mit Freilassing im Süden. Das beginnt damit, dass sehr viele Menschen in Brandenburg leben und in Berlin arbeiten.

Würden Sie sagen, dass junge Leute sich mit dem RBB-Fernsehen identifizieren und das Programm kennen?

Nein. Wir sind kein Programm für 14- bis 29-Jährige. Das ist auch nicht so gedacht. Die Dritten Programme der ARD sind keine jungen Sender, das ist uns bekannt. Wir machen öffentlich-rechtliches Programm für Menschen 40 plus. Wer unser Jugendradio „Fritz“ hört, sieht in der Regel nicht RBB-Fernsehen. Das ist auch nicht schlimm.

Videoclips mit „Fritz“-Moderatoren gibt es zum Beispiel auf YouTube. Warum ist der RBB so zögerlich, wenn es darum geht, ARD-intern ein Jugendprogramm zu etablieren, zu dem alle Dritten Fernsehprogramme ihre Sendungen beisteuern?

Wir sind durchaus an der Entwicklung beteiligt. „Fritz“ liefert unseren ARD-Partnern zum Beispiel Videos aus dem eigenen Online-Auftritt zu – so an die ARD-Digi-

talprogramme EinsFestival und bald auch für den Abend bei EinsPlus. Die jungen Programme vernetzen sich immer stärker.

Was halten Sie von der Idee ihres SWR-Intendantenkollegen Peter Boudgoust, einen ARD-weiten Jugendsender zu etablieren? Ich unterstütze alles, was darauf zielt, die Kräfte in der ARD zu bündeln.

Zurück zu Ihrem Fernsehprogramm. Nach der „Abendschau“ schalten die Zuschauer um.

Das können Sie bei allen Dritten Programmen beobachten. Alle haben ihre beste Quote mit den regionalen Informationssendungen. Das ist beim RBB nicht anders. Die „Abendschau“ gehört bundesweit übrigens zu den drei erfolgreichsten Nachrichtensendungen der Dritten Programme.

Wie wollen Sie Ihr Abendprogramm attraktiver machen?

Wir haben keine grundlegende Reform geplant, eher ein Reförmchen, weil im Fernsehen evolutionäres Entwickeln günstiger ist als revolutionäres. Wir wollen den Zuschauerfluss von einer Sendung zur nächsten verbessern. Deshalb bündeln wir das, was zusammen passt, jeweils an einem Abend. Unsere dokumentarische Handschrift, die wir sehr pflegen, wollen wir künftig vor allem dienstags zeigen und nicht mehr über die Woche verstreuen.

Warum läuft im heutigen Nachmittagsprogramm des RBB „Herrliches Hessen“?

Solche Übernahmen laufen in allen Dritten Programmen der ARD. Keiner von uns hat das Geld, um ein eigenes Tagesprogramm zu gestalten. Wir investieren in die Sendezeit ab 17 Uhr, wenn unser Publikum deutlich stärker einschaltet. Allerdings machen wir auch tagsüber aktuell jede Stunde Nachrichten. Originäres RBB-Programm, das wir selbst finanzieren, macht ungefähr 25 bis 30 Prozent aus.

Beim RBB-Fernsehen vermissen einige die journalistische Leidenschaft. Der aktuelle Aufreger der Guggenheim-Lab in Kreuzberg beispielsweise war der „Abendschau“ nur eine Meldung wert.

Wenn es nur eine Meldung war, war das eine falsche Entscheidung. Aber die Debatte wäre wiederum auch keine Sondermeldung wert, weil wir stets an Berlin und Brandenburg denken müssen. Und ob das Guggenheim-Lab nun für drei Monate nach Kreuzberg kommt oder nicht, interessiert wahrscheinlich in Cottbus nicht sonderlich viele Menschen.

Was kann in Berlin so groß sein, dass es jemanden in Cottbus interessiert?

Wir bilden selbstverständlich alle großen Debatten in der Region ab und ordnen sie ein – von den Flugrouten über Wahlen in Berlin und Brandenburg bis zur Energie-wende. Das „muten“ wir auch dem jeweils anderen Landesteil zu. Demnächst werden wir den Umzug des Flughafens Tegel nach Schönefeld 20 Stunden in einer Reportage begleiten. Und der RBB hat für Das Erste die Reportagen „Verlorene Ehre – Der Irrweg der Familie Stürici“ und „Acht Türken, ein Grieche und eine Poli-



Von Stutenbiss will sie nichts wissen RBB-Intendantin Dagmar Reim war vier Jahre lang die einzige Frau an der Spitze

zistin“ geliefert, die beide bereits preisgekrönt sind.

Der Programmreform zum Opfer fällt auch der Talk „Klipp & Klar“.

Das hat mit fünf starken Talksendungen im Ersten zu tun, von denen vier noch mal an Akzeptanz gewonnen haben. Das bedeutet: Sie können momentan für ein Drittes Programm erstklassige Gesprächspartner nicht gewinnen. Entscheidend ist indes, dass wir acht Jahre versucht haben, „Klipp & Klar“ zu etablieren. Die Akzeptanz ist leider nicht so gut wie erhofft. Vielleicht wird es aber einen Zeitpunkt geben, an dem die Talkflut nachlässt und wir mit einem anderen Format neu starten.

Man hätte bei der Talkshow vielleicht etwas mehr Berlin-Themen einarbeiten müssen.

Das Erstaunliche ist, dass die großen, überregionalen Themen bei „Klipp & Klar“ besser funktionieren haben als die regionalen. Die Diskussion über Christian Wulff wollten mehr Berliner und Brandenburgler sehen als die über Flugrouten. Ich finde das enttäuschend, es ist aber so. Der Moderator Marco Seiffert jedenfalls hat seine Sache außerordentlich gut gemacht.

Warum nimmt man „Dickes B.“ nicht wöchentlich statt 14-tägig ins Programm?

Wenn wir noch zu etwas mehr Geld kommen, werden wir die Sendung wöchent-

lich ausstrahlen. Was sich beim Publikum durchsetzen soll, müssen wir wöchentlich bieten.

Würde man Ihnen jetzt 10 Millionen Euro geben, wo würden Sie diese investieren? Ich würde das Geld meinen Kolleginnen und Kollegen im Programm geben und sagen: „Alle Ideen, die ihr bis jetzt aus finanziellen Gründen nicht realisieren konntet, werdet ihr jetzt realisieren – im Fernsehen und im Radio.“

Gibt es etwas, das Sie persönlich gerne für Ihr Programm hätten?

Ich hätte gerne eine Kinosektion, die nicht aus finanzieller Not davon lebt, die Trailer der großen Filmstudios abspielen zu müssen. Auch würde mich eine Literatursendung interessieren, die anders ist als alle anderen. Dafür bedarf es allerdings einer brillanten Idee.

Bei der ARD gibt es mittlerweile drei Intendantinnen. Neben Ihnen Monika Piel vom WDR und Karola Wille vom MDR. Was halten Sie von einer Frauenquote innerhalb Ihres Senders?

Wir brauchen beim RBB die Frauenquote nicht aufzurufen, weil wir hier weit vorn sind. Wir haben momentan 38 Prozent Frauen in Führungspositionen, in den Redaktionen sind es sogar mehr als 50 Prozent. Ich glaube, das ist in den Medien fast einzigartig.

Haben Frauen einen anderen Führungsstil als Männer? Im Prinzip nein.

Aber Unterschiede gibt es doch? Geht es um Empathie?

Das muss nicht Empathie sein. Nennen wir es einmal Intuition oder auch den Blick auf das Ganze. Es ist ja nicht allein der Berufsmensch, der einem gegenüber sitzt. Umgekehrt haben natürlich Frauen in Führungspositionen mit Klischees zu kämpfen. Ich habe in Diskussionen zum Beispiel noch nie den Ausdruck „hengstbissig“ gehört, aber dafür den Ausdruck „stutenbissig“ schon sehr oft.

Allerdings kommt der Vorwurf nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen. Selbstverständlich. Als Monika Piel als WDR-Intendantin in unsere ARD-Runde kam, gab es bei manchen Männern gewisse Hoffnungen, dass wir beiden Frauen uns schlecht verstehen würden. Das Gegenteil ist der Fall, was mich besonders freut.

Ist der Gegensatz Ost/West bei Ihnen noch ein Thema?

Kaum noch. Wir sind im neunten Jahr nach der Fusion und eine neue repräsentative Erhebung über unser Programm besagt: Die Menschen in Ost und West sehen das RBB-Fernsehen gleichermaßen gern. Das hat uns sehr gefreut und meine alte Vermutung bestätigt, dass Menschen, die fernsehen, nicht fragen: Kommt der Beitrag gerade aus Zehlendorf oder Zepernick? Eine Reportage über den Kurfürstendamm hat in Brandenburg mehr Zuschauer gewonnen als in Berlin. Und mit unseren Radioprogrammen erreichen wir von jeher Menschen in Stadt und Land.

Wie viel Geduld hat die ARD noch mit Thomas Gottschalk?

Momentan habe ich den Eindruck, dass sich dazu eher zu viele Menschen äußern. Diesen Eindruck will ich nicht verstärken.

KUNSTSACHE

Treten Sie nicht auf die Löffel, sonst werden Eier geschossen

Tim Ackermanns wöchentlicher Streifzug durch die Berliner Galerien

hängen ein paar blond gelockte Strähnen herunter, über die Orangenhaut des mächtigen Gesäß lässt der Künstler regenbogenfarbenes Licht fallen. Ein billiger Disco-Effekt eigentlich, aber in diesem Zusammenhang hervorragend eingesetzt. Natürlich gehört der Po keinem ehemaligen Pop-Sternchen, vermutlich eher einer Kassiererin aus Lichtenberg, die dem Maler Modell gestanden hat. Und doch nahm ich das Bild als visuellen Beleg, dass die Kinderzimmerstage vorbei sind. (Bis 5. Mai, Auguststr. 26, Mitte)

Übrigens: Ein Wort, das in den späten Achtzigern aus dem Sprachgebrauch verschwand, ist „Badekappenzwang“. Der Bade-

kappenzwang gehört genauso zu meiner Kindheit wie Samantha Fox. Dann war er plötzlich weg. Und deshalb hat es mich ge-



Kommentar auf die 80er Der Künstler Martin Eder

freut, als ich in der Ausstellung „Relocated“ der Galerie Neu auf ein mir bisher unbekanntes Werk von Andreas Slominski stieß. „Ehemann, Ehefrau (Zwillinge)“ besteht aus drei Kartonverpackungen für Badekappen. Auf der linken sieht man den bemützen Mann, auf den anderen beiden zweimal dieselbe bekappte Frau. Slominski spielt hier sehr elegant mit den gegenläufigen Assoziationen von spielsüchtiger Badeordnung und regelbrechender Bigamie. In einem zweiten Raum hängt ein schöner Schwarzweiß-Print von Wolfgang Tillmans, der einen faulen Tag an der Isar zeigt. In einem dritten überraschten explizite Zeichnungen von Yves Saint Laurent und in einem

vierten musste ich aufpassen, dass ich nicht auf die Löffel mit Eiern trat, die auf dem Boden lagen, weil die Eier sonst wie Katapultkugeln durch den Raum geschossen wären. Mit der Gruppenausstellung weicht die Galerie neue Räume am Mehringdamm ein, so lange die Frage nach einem permanenten Galeriestandort noch nicht geklärt ist. (Bis 21. April, Mehringdamm 72, Kreuzberg)

Ende der Achtziger Jahre hatte ich zum ersten Mal eine elektrische Gitarre und machte mich auf den Weg, ein Rockstar zu werden. Sehr weit bin ich nicht gekommen. Aber immerhin habe ich eine gewisse Liebe zu Musikinstrumenten entwickelt.

Deshalb gefällt mir die aktuelle Ausstellung von Tony Conrad sehr. Conrad bastelt seit den sechziger Jahren selbst Instrumente. Einige seiner „Invented Acoustical Tools“ präsentiert die Galerie Buchholz nun auf Sockeln. Egal ob es sich nun um ein Tennisschläger-Banjo oder eine zweiteilige Trompete aus PVC-Röhren handelt – stets sehen die Gebilde eher aus wie Skulpturen als wie spielbare Instrumente. Doch der Schein trügt: Die Rockgitarren-Gartenbank zum Beispiel hat einen wirklich tollen Sound. Sie hängt an dünnen Metallseilen von der Decke, die Seile sind an einen Verstärker angeschlossen. Man muss sich nur draufsetzen, um die Bank zu spielen. Bequemer kann man seinen Rockstardrang nicht ausleben. (Bis 14. April, Fasanenstr. 30, Charlottenburg)

Jeden Sonntag schreibt Tim Ackermann, Kunstkritiker der Berliner Morgenpost, über Berlins Galerien